

»Ich akzeptiere nicht, dass ich ein Antisemit bin, wenn ich Israel kritisiere.«

Ein Gespräch zwischen Daniel Cohn-Bendit und Peter Beinart

Daniel Cohn-Bendit und Peter Beinart

B = Peter Beinart

C = Daniel Cohn-Bendit

B: Lassen Sie uns beginnen mit einem Gespräch über Antizionismus und Antisemitismus. Ich möchte ein paar Anmerkungen zu meinen Beobachtungen in den Vereinigten Staaten machen. Dort wird viel über den Zusammenhang zwischen Antizionismus und Antisemitismus diskutiert. Mein Argument ist, dass es Antizionisten gibt, die Antisemiten sind. Mir fallen da einige ein: Louis Farrakhan ist meiner Meinung nach ein Antizionist, der ein Antisemit ist; David Duke ist ein Antizionist, der ein Antisemit ist; die erste Hamas-Charta ist sowohl ein antisemitisches als auch ein antizionistisches Dokument; aber in den Vereinigten Staaten, da bin ich mir ziemlich sicher, gibt es unter Zionisten mehr Antisemitismus als unter Antizionisten. Mit Antisemitismus meine ich eine Art klassische Definition, die besagt, dass man Juden nicht mag, weil sie Juden sind, und dass man sagt, sie hätten zu viel Macht, sie klammerten sich zu sehr zusammen und versuchten, andere auszunutzen. Ich finde es interessant, dass uns immer mehr Daten vorliegen, die dies nahelegen. So zeigen die Daten – wiederum gemäß klassischer Definitionen von Antisemitismus –, dass Antisemitismus in der amerikanischen Rechten deutlich stärker verbreitet ist als in der amerikanischen Linken. Auch unter Menschen mit geringerer Bildung ist Antisemitismus deutlich stärker verbreitet. In den Vereinigten Staaten ist Bildung zunehmend zu einem starken Indikator für Links und Rechts sowie für Demokraten und Republikaner geworden.

Der Wissenschaftler, der die interessanteste Arbeit zu diesem Thema geleistet hat, ist Aton Hirsch von der Tufts University, übrigens selbst kein Linker. Er fand voriges Jahr heraus, dass offene antisemitische Einstellungen in der ideologischen Linken selten, in der ideologischen Rechten jedoch häufig sind, insbesondere unter jungen Erwachsenen im rechten Lager. Ich finde diesen Aspekt wirklich bemerkenswert. Er sagt, selbst wenn man ihnen vorgaukelt, dass die meisten Juden in den USA Israel positiv gegenüberstehen, einem Land, das von der ideologischen Linken abgelehnt wird, unterstützen Befragte aus dem linken Lager nur selten Aussagen, wie dass Juden zu viel Macht hätten oder boykottiert werden sollten. Er sagt also, selbst wenn man Leuten aus dem amerikanischen Linken, die Israel eigentlich nicht mögen, sagt, dass die amerikanischen Juden Israel tatsächlich mögen, sei es immer noch sehr schwierig, antijüdische Aussagen von ihnen zu bekommen. Wir sehen das nicht nur auf der Basisebene, ich denke, man sieht es auch auf politischer Ebene.

Donald Trump machte weitaus mehr Aussagen, die entweder an die Grenze zum Antisemitismus heranreichten oder diese überschritten. Weitaus mehr als jeder andere Demokrat im Kongress, einschließlich Rashida Talib, Ilhan Abdullahi Omar und Alexandria Ocasio-Cortez. Wiederholte Aussagen, Juden würden ihn grundsätzlich nicht unterstützen, weil er ihr Geld nicht wolle, zahlreiche Assoziationen von Juden mit Geld, zahlreiche Assoziationen von Juden mit Illoyalität, wiederholte Bezeichnungen von Benjamin Netanjahu als Ihrem Premierminister, Israel als Ihrem Land usw. Ich denke, einer der Gründe, warum dies in der amerikanischen politischen Diskussion oft verwirrend ist, ist, dass es seltsam erscheint, Zionist und Antisemit zu sein. Denn wenn man die amerikanische Debatte verfolgt, passiert es sehr häufig, dass jemand eine antisemitische Aussage macht – das passierte früher ständig bei Leuten wie Jerry Falwell oder Pat Robertson, diesen christlichen evangelikalen Führern. Sie sagten, die Juden in Hollywood würden Amerika zerstören. Und dann sagte jemand: »Ist das nicht Antisemitismus?«, und sie sagten, meine Gemeinde habe gerade Israel-Anleihen im Wert von einer Million Dollar gekauft, und Benjamin Netanjahu sei mein bester Freund. Viele empfinden das als Widerspruch, aber warum sollte es ein Widerspruch sein?

Herzl selbst schrieb in seinen Tagebüchern, die Antisemiten seien unsere besten Freunde. Arthur Balfour war ein großer Befürworter des britischen Aliens Acts von 1905, der die Einwanderung osteuropäischer Juden unterband. Er wollte keine Juden in Großbritannien. Wer keine Juden im eigenen Land haben will, findet es gut, dass sie ein eigenes Land haben. Und wenn man sich die ideologische Rechte in den Vereinigten Staaten und, wie ich glaube, welt-

weit ansieht: Was lieben die Anhänger dieser ideologischen Rechten? Sie lieben Homogenität und Hierarchie. Das ist es, was sie in ihrer Gesellschaft wollen. Sie wollen eine möglichst reine Gesellschaft, und wenn wir sie nicht vollständig reinmachen, wollen wir zumindest sicherstellen, dass die Menschen, denen das Land wirklich gehört, an der Spitze stehen. Wenn das Ihre Ansicht ist, könnte Israel für Sie sehr attraktiv sein.

Ann Coulter sagt gerne – wer Ann Coulter nicht kennt, kann sich glücklich schätzen –, dass sie Israels Einwanderungspolitik für die USA will, weil Israels Einwanderungspolitik auf die Erhaltung der demografischen Mehrheit ausgerichtet ist und es in Israel klare rechtliche Hierarchien zwischen Juden und Palästinensern gibt. Genau das will sie in Amerika. Daher ist es nicht verwunderlich, dass man Israel ziemlich toll findet, wenn man Hierarchie und Homogenität liebt. Andererseits könnte man die Juden im eigenen Land als großes Problem betrachten, weil sie die Homogenität stören und die lästige Angewohnheit haben, sich mit den Menschen am unteren Ende der Gesellschaft zu verbünden: mit Schwarzen, Einwanderern, LGBT, allen, die versuchen, die Hierarchie zu stören und zu stürzen. Ich glaube also nicht, dass es ideologisch inkonsistent ist, gleichzeitig Zionist und Antisemit zu sein. Natürlich gibt es auch Zionisten, die keine Antisemiten sind. Aber ich denke, das ist ein Teil der Diskussion über Antizionismus und Antisemitismus, der nicht ausreichend thematisiert wird. Zumindest in meinem Land. Ich gebe das Thema also an Sie weiter.

C: Ich bleibe bei demselben Gedanken. Ich finde es nicht interessant, zu diskutieren, ob Antizionismus oder eine kritische Haltung gegenüber Israel antisemitisch ist oder nicht. Denn ich kann nicht in den Kopf und das Herz von jemandem schauen, der so etwas sagt. Menschen aus dem globalen Süden sagen, die Israelis behandelten die Palästinenser schlecht. Mich interessiert: Was ist der Grund für diese Kritik gegenüber Israel? Und andererseits: Wie ist die antisemitische Haltung in dem Land, in dem wir leben? Natürlich würde ich sagen, das Problem, das wir mit Antisemitismus in Deutschland haben – ich beginne mit Deutschland, und dann können wir auch über Frankreich diskutieren – ist, dass Philosemitismus genauso antisemitisch sein kann wie Antisemitismus. Denn philosemitisch bedeutet, die Juden dort einzuordnen, wo sie besser sind, weil sie 25 Prozent der Nobelpreise erhalten oder –

B: Sie sinken jedes Jahr...

C: Sie sinken, okay. Vielleicht sind es nur 17 Prozent. Aber kennen Sie das Problem der Juden? Was ist unser Problem? Das Problem, das ich erst nach langer Zeit verstanden habe. Die Juden waren die Opfer eines der schrecklichsten – ich möchte hier keine Diskussion darüber anstoßen, ob Sklaverei so schlimm, so real, so düster ist – es war einer der schrecklichsten Völkermorde in Osteuropa und in Deutschland. Die Juden waren eines der absoluten Opfer.

Aber wir müssen eines verstehen: Opfer sind Opfer. Sie sind keine besseren Menschen. Das ist unser Problem. Und es ist auch mein Problem. Ich hätte gehofft, die Juden würden sich als bessere Menschen beweisen – das würde viele Probleme lösen. Aber ein Opfer kann rassistisch, antisemitisch, homophob oder frauenfeindlich sein. Ich habe bereits erwähnt, dass die Linke in der Einwanderungsdebatte sagte: »Einwanderer, bitte bleibt hier, lasst uns nicht mit den Deutschen allein!«, und die Linke sagte – und das ist ein sehr intelligenter Satz – »Ich gehe in die Türkei, weil es dort nur Türken gibt, keine Deutschen. Es muss ein wunderbares Land sein. Wenn ihr also in die Türkei gehen wollt, lebt in der Türkei, und ihr werdet sehen.« Der Punkt ist, dass wir in einer Debatte verstehen müssen: Asylsuchende müssen wir als Opfer schützen, nicht weil sie bessere Menschen sind. Und die Opfer müssen verstehen, dass sie keine besseren Menschen sind.

Und wenn wir das verstehen, können wir eine andere Diskussion über den Staat Israel führen. Denn der Staat Israel ist ein Staat, und wie in jedem Staat gibt es kritische Punkte in der Regierungsführung. Wir haben Probleme mit der Einwanderung in Israel, und ich war vor anderthalb Monaten am Boden zerstört, als die ersten Flüchtlinge aus der Ukraine kamen. Am Flughafen Lod trennten die Israelis Juden und Nichtjuden. Unglaublich: Es kamen Flüchtlinge aus der Ukraine, die Juden hatten eine normale Integration, während die anderen kein Aufenthaltsrecht in Israel hatten. Das zeigt meiner Meinung nach, dass wir Israel als einen normalen Staat betrachten müssen. Wir können dann darüber sprechen, was wir von ihm halten, aber zunächst auf emotionaler, intellektueller Ebene. Wenn wir das nicht akzeptieren, kommen wir nie zum richtigen Punkt, denn dann sitzen wir in Deutschland und sagen: »Jeder Kritiker Israels ist antisemitisch.«

Die Deutschen haben es gesagt, ich kann verstehen, warum sie es gesagt haben. Aber es kann nicht wahr sein, dass jeder Kritiker nichts weiter als ein Antisemit ist. Nein, ein Kritiker ist ein Kritiker, und wir müssen mit dieser Art von Kritikern eine normale Debatte führen. Ich würde also sagen: Wenn wir uns einig sind, dass der Zweck des Antizionismus bewiesen werden muss, dann müssen wir akzeptieren, dass die Debatte über den Staat Israel eine nor-

male Debatte ist, wie die über die Vereinigten Staaten und Donald Trump; wir diskutieren über Boris Johnson, wir diskutieren über Rassismus in Frankreich. Sehen Sie, Frankreich ist ein Land, in dem heute 42 Prozent der Franzosen die extreme Rechte gewählt haben. 42 Prozent! Wenn wir über Antizionismus diskutieren, vergessen wir den Antisemitismus und diskutieren über den Zweck, warum wir Israel diskutieren und wie wir es kritisieren.

B: Ich stimme zu. Ich mag die Idee nicht, jemandem ins Herz oder in die Seele zu schauen, um herauszufinden, ob er antisemitisch oder sonst etwas ist. Erstens, woher soll man das wissen, und zweitens halte ich das für eine sehr protestantische Vorstellung. Als der große Soziologe Daniel Bell in der Bronx aufwuchs und für seine Bar Mizwa lernte, sagte er zu dem Mann, mit dem er seine Parascha lernte: »Hör zu, ich bin Sozialist geworden, ich glaube nicht an Gott«, und dieser alte Mann in der Bronx sagte: »Glaubst du, Gott interessiert das?« Mich interessiert wirklich mehr, was die Leute tun, als was in ihren tiefsten Herzen vorgeht. Was Israel betrifft, stimme ich zu, dass es wie ein normaler Staat behandelt werden sollte. Übrigens, was die Frage der US-Militärhilfe angeht, denke ich, dass Israel genauso behandelt werden sollte wie jedes andere Land. Wir haben tatsächlich etwas namens Lehi-Gesetz, das besagt, dass die Vereinigten Staaten Einheiten eines Militärs, das Menschenrechtsverletzungen begangen hat, keine Militärhilfe leisten dürfen. Wenden Sie es auf Pakistan an, auf die Ukraine, auf Kolumbien, auf Israel.

C: Wenden Sie es auf die Vereinigten Staaten an.

B: Nun, genau das ist das Problem, nicht wahr? Ich meine, in gewisser Weise wollen Teile der Vereinigten Staaten Israel vor dem Internationalen Strafgerichtshof schützen, weil sie sich selbst vor dem Internationalen Gerichtshof schützen wollen, absolut. Wenn also jemand Antizionist oder Zionist ist, würde ich ihn zu Israel fragen: Glauben Sie an das Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz? Ich denke, man könnte die erste Charta der Hamas lesen, die einen jüdischen Staat durch einen muslimischen Suprematismusstaat ersetzen wollte, einen Staat, in dem Juden gegenüber Palästinensern Privilegien genießen, durch einen Staat, in dem Muslime gegenüber allen anderen Privilegien genießen. Ich würde sagen, Sie glauben nicht an Gleichheit vor dem Gesetz, und Ihre Vision des Antizionismus ist für mich sehr unattraktiv.

Wenn Sie andererseits zu den palästinensischen Abgeordneten der Knesset gehören, die kürzlich ein Grundgesetz vorgeschlagen haben, und ich zitie-

re den genauen Wortlaut des Grundgesetzes: »Der Zweck dieses vorgeschlagenen Grundgesetzes ist es, die Prinzipien der Gleichheit und Demokratie sowie der gleichen Staatsbürgerschaft für alle Bürger des Staates ohne jegliche Diskriminierung aufgrund der Gruppenzugehörigkeit zu verankern. Dieses Gesetz stellt sicher, dass der Staat nicht das Eigentum einer bestimmten Gruppe von Bürgern ist, sondern ein Staat für alle seine Bürger mit voller Gleichheit.« – Es wurde in der Knesset nicht einmal erwogen, aber ich denke, man will Gleichheit vor dem Gesetz. Wer Gleichheit will, ist kein Antisemit. Und der Grund, warum ich diese Frage jedem stellen sollte, ist, dass wir über Antisemitismus sprechen, als gäbe es keine Bigotterie gegen Palästinenser; das ist keine relevante Kategorie. Wann hatte ein amerikanischer Politiker zuletzt einen schwierigen Tag, weil er beschuldigt wurde, ein antipalästinensischer Fanatiker zu sein?

Aber ich denke, antipalästinensische Bigotterie ist genauso schlimm wie antijüdische Bigotterie, denn das Problem mit antijüdischer Bigotterie ist, dass sie gegen Menschen gerichtet ist, nicht, dass Juden anders sind als alle anderen. Wenn man also eine Situation in Israel unterstützt, in der Juden Rechte haben, die Palästinenser nicht haben, dann muss man sich fragen, ob man sich an antipalästinensischer Bigotterie beteiligt. Und wir haben diese Sprache nicht, dieser Diskurs existiert fast nicht. In den Vereinigten Staaten gibt es keinen wirklichen Begriff für Anti-Palästinensismus. Aber wenn es einen gäbe, würden sich wahrscheinlich alle Republikaner im Kongress und vielleicht die meisten Demokraten, zumindest viele, dessen schuldig machen, denn was sie oft explizit und zumindest implizit unterstützen, ist eine Situation, in der Juden Rechte haben, die Palästinenser nicht haben, insbesondere im Westjordanland, wo Juden und Palästinenser unter völlig unterschiedlichen Gesetzen leben. Ich denke also, wir sollten uns ansehen, was die Menschen tatsächlich wollen, was ihre Vision ist, und wir sollten darüber sprechen und sie an dem Prinzip messen, das ich für mein eigenes Land und für jedes Land wünsche: dem Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz, unabhängig von Rasse, Religion, Geschlecht usw.

C: Jetzt wollte ich es etwas schwieriger machen.

B: Bitte.

C: Okay. Denn es ist absolut richtig, was Sie sagen. Zunächst möchte ich meine eigene Position darlegen – ich bin kein Zionist und kein Antizionist. Ich bin

A-Zionist, Nicht-Zionist. Was bedeutet das? Ich möchte nicht in Israel leben, verstehe aber, dass die Juden nach den Ereignissen in Osteuropa und Deutschland sagten: Es reicht. Wir wollen in einem Land leben, in dem wir keine Minderheit sind, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass uns niemand beschützt. Wir müssen einen Ort finden, an dem wir uns selbst schützen können. Ich verstehe das, auch wenn es nicht meine Position ist.

Ich möchte nicht in Israel leben, weil ich Angst vor Mehrheiten habe. Ich möchte einer Minderheit angehören. Und ich habe Angst vor einer Mehrheit, selbst wenn es eine jüdische Mehrheit ist. Ich möchte nicht in einem Land leben, in dem Juden die Mehrheit bilden, denn mein Verständnis von Jüdischsein – auch wenn ich nicht genau weiß, was es ist, aber ich versuche es herauszufinden – besteht darin, in einer Minderheit zu leben und aus einer Minderheitsposition heraus ein Gefühl von Gleichheit zu entwickeln. Deshalb kann ich andere Minderheiten verteidigen. Das Problem mit Israel ist, dass ich einerseits die Menschen vollkommen verstehe; und ich habe festgestellt, dass das Land, in dem die mutigste Minderheit – ich spreche nicht von den palästinensischen Arabern – offenbar die jüdische Minderheit ist, die gegen die jüdisch-israelische Mehrheit in Israel kämpft. Nehmen Sie »Breaking the silence« und nehmen Sie die anderen Gruppen auf, denn sie sind sehr mutig. Sie haben meinen Film nicht gesehen, aber darin ist Ayalon, der Chef des Schin Bet, also ein Zionist, zu sehen, und er hat sehr gut erklärt, was Verteidigung in Israel ist und was nicht. Und wir fragten ihn im Film, als ehemaligen Chef des Schin Bet: »Würden Sie als Palästinenser Gewalt anwenden?« Und er sagte: »Ja, natürlich!«

B: Barak tat das auch.

C: Natürlich würde er das. Warum? Weil sie für ihre Freiheit kämpfen. Ich war mit einem der Gründer von »Breaking the Silence«, mit Yehuda, in Hebron. Yehuda ist ein sehr religiöser Mann.

B: Heute ist er es nicht mehr so sehr. Aber trotzdem. Er ist ein großartiger Mann.

C: Nun ja, damals war er [sehr religiös]. Wir waren in der Zeit von Pessach, und er sagte mir: »Danny, ich würde mit aller Macht kämpfen, um Israel zu verteidigen.« Aber ich werde nie wieder für die besetzten Gebiete kämpfen.« Und ich fand das sehr beeindruckend, als Person, wissen Sie, weil er sich selbst

nicht belogen hat, wissen Sie, und es gibt so viele Leute wie Ayalon, genau die gleichen Typen von Männern, die wirklich denken.

Ich habe jetzt zwei Probleme mit der Debatte über Israel. Eines ist BDS. Ich sage Ihnen, BDS ist intellektuelle Faulheit. Warum? Was auch immer man tut, man kann Künstlern, Intellektuellen und Wissenschaftlern nie sagen, was sie tun dürfen und was nicht. Ich bin gegen jede Art von Boykott. Selbst jetzt sehe ich einen Film von Depardieu, er ist ein Freund Putins, es ist mir egal. Ich sehe seinen Film. Ob er mir gefällt oder nicht. Wenn eine Opernsängerin singt, singt sie nicht, weil sie Putins Stimme ist; sie singt. Ob es mir gefällt oder nicht. Die Freiheit eines Künstlers ist der Schlüssel zur Freiheit einer Gesellschaft. Bei Wissenschaftlern ist es dasselbe. Sie haben mich gefragt, ob man jeden boykottieren muss, der vom israelischen Staat bezahlt wird. Ich diskutiere nicht mit einem israelischen Wissenschaftler; er wird vom israelischen Staat bezahlt. Wahnsinn. Ich verteidige den Boykott im Europäischen Parlament; es war der Boykott von Produkten aus den besetzten Gebieten. Das macht Sinn, denn die besetzten Gebiete verstoßen gegen die UN-Resolution.

B: Entschuldigung, was ist, wenn es sich um einen Wissenschaftler oder Künstler aus den besetzten Gebieten handelt?

C: Auch da stellt sich die Frage: Was ist das Produkt? Wissen Sie, erstens –

B: Aber Sie sagten, Sie unterstützen Boykotte nicht, weil sie die künstlerische und geistige Freiheit verletzen, und dann sagten Sie, Sie unterstützen einen Boykott des Westjordanlands.

C: Nein, Produkte, Produkte.

B: Keine Einzelpersonen.

C: Keine Einzelpersonen. Ich halte es für unsinnig, Einzelpersonen zu boykottieren. Denn wissen Sie, in Deutschland gab es Zeiten, in denen Linke nicht das Recht hatten, zu unterrichten. Das ist keine Lösung. Der Boykott von Produkten stand im Einklang mit dem, was die UN beschlossen hatte, im Einklang mit dem Boykott Südafrikas. Wer in Südafrika hätte einen Schriftsteller boykottiert? Südafrikas?

B: Es gab einen massiven kulturellen und intellektuellen Boykott. Südafrika wurde von allen internationalen Sportwettbewerben ausgeschlossen.

C: Weil es eine Entscheidung der UN-Generalversammlung war. Das ist ein weiteres Problem. Das Problem ist, dass der Boykott des Sports international beschlossen wurde. Und selbst da war ich misstrauisch, ich bin misstrauisch. Aber wir haben Gordimer, eine Schriftstellerin, nicht boykottiert. Du kennst sie nicht, aber das ist egal.

B: Nadine Gordimer?

C: Ja.

B: Nein, nein, ich kenne ihre Arbeit gut.

C: Okay, aber du hast sie nicht boykottiert! Und sie war Südafrikanerin.

B: Ja, ich möchte Sie ausreden lassen.

C: Sie haben Andre Brink nicht boykottiert, Sie haben die südafrikanischen Rockstars, die gegen die Apartheid kämpften, nicht boykottiert. Ich gebe Ihnen das letzte Beispiel: Jane Birkin, Charles Aznavour, sie waren in Israel. Sie werden sagen, wir wollen in Ramallah singen, weil wir für zwei Staaten sind. Das ist verrückt. Absolut verrückt. Wissen Sie, sie waren für zwei Staaten und wollten das demonstrieren. Sie sagen also, nur diejenigen, die für einen Staat sind, sind richtig. Wenn man für zwei Staaten ist, ist man Teil der zionistischen Großbewegung. Nein, das kann nicht funktionieren. Mein erstes Problem ist also, dass ich BDS nicht akzeptiere. Nicht, weil sie antisemitisch sind. Ich glaube nicht, dass sie antisemitisch sind. Sie liegen falsch. Das reicht mir.

B: Vielleicht sollten wir hier bleiben, bevor wir zum nächsten Punkt übergehen, denn hier gibt es wahrscheinlich noch einiges zu besprechen. Ich denke, das Erste, was man über die BDS-Bewegung sagen kann, ist, dass BDS, der Boykott von Investitionssanktionen, eine Taktik ist. Es ist nicht das Endziel, es ist nicht das Prinzip.

C: Eine Taktik ohne Prinzipien existiert nicht.

B: Nein, es gibt drei Prinzipien, daher interessiert mich, mit welchem Sie nicht einverstanden sind. Das erste Prinzip ist ein Ende des von Israel 1967 besetzten Gebiets. Das zweite ist die Gleichberechtigung palästinensischer Bürger innerhalb der Grünen Linie. Und das dritte ist das völkerrechtliche Recht palästinensischer Flüchtlinge auf Rückkehr. Diesen dreien stimme ich zu.

C: Nein, dem dritten nicht.

B: Ich glaube, wenn Juden nach 2000 Jahren das Recht auf Rückkehr haben, haben Palästinenser nach 75 Jahren das Recht auf Rückkehr. Ich denke, Palästinenser können ihre Erinnerung und ihre Liebe zu ihrem Heimatort genauso gut bewahren wie wir. Wir können also unterschiedlicher Meinung sein, das ist in Ordnung, aber ich halte es vor allem deshalb für wichtig, weil es mich erstaunt, wie selten, zumindest in den USA, wenn man über BDS spricht, die Prinzipien, für die BDS eigentlich boykottiert, gar nicht erwähnt werden. Nun, es ist eine Taktik, und es gibt verschiedene Kampagnen, und ich stimme zu, dass sie falsch oder zu rigide angewendet werden kann.

Wie Sie glaube ich grundsätzlich, dass künstlerische und intellektuelle Freiheit äußerst wichtig ist. Ich denke auch, dass Sie, wenn Sie für eine Institution arbeiten, einschließlich einer Universität, die einen Großteil ihrer Mittel vom Staat erhält und der Staat schreckliche Menschenrechtsverletzungen begeht, ermutigt werden sollten, über Ihre Verantwortung nachzudenken. Sie sollten ermutigt werden, über Ihre Verantwortung nachzudenken, insbesondere weil Sie wissen, dass Ihre palästinensischen Kollegen in Gaza oder sogar im Westjordanland nicht zu dieser Konferenz reisen können, sie können nicht einmal oft in die Nachbarstadt fahren, sie können nicht reisen, um ihre eigenen Verwandten zu besuchen, zur Beerdigung ihrer Großmutter. Sie sollten also ermutigt werden, darüber nachzudenken, wie Sie sich ausdrücken können. Ja, gehen Sie zu Ihrer Konferenz über Geologie und sprechen Sie über Gesteine. Auf jeden Fall. Aber versuchen Sie vielleicht auch, einen Weg zu finden, auszudrücken, dass Sie glauben, dass etwas falsch daran ist, dass Ihre Institution einen Staat unterstützt, der Menschenrechte verletzt? Das Zweite, was ich sagen möchte, ist, weil Sie von Gewalt gesprochen haben: Wie Sie wissen, glaubte der Afrikanische Nationalkongress an Gewalt, glaubte an bewaffneten Kampf, und die Ukrainer glauben an bewaffneten Kampf. Wir haben oft großes Verständnis für manche Menschen, die an bewaffneten Kampf glauben. Aber ich denke, Sie und ich teilen die Ansicht, dass Gewaltlosigkeit viel besser ist –

C: Nein, nein.

B: Ich glaube, dass Gewaltlosigkeit viel besser ist, und ich bin unter allen Umständen gegen Gewalt gegen Zivilisten. Deshalb halte ich es für wichtig, sich zu fragen, ob Sie eine gewaltfreie palästinensische Bewegung ablehnen, die die Sprache des Völkerrechts spricht. Was genau wollen Sie von den Palästinensern? Denn wir glauben doch sicher nicht, dass sie einfach dasitzen und den Mangel an Grundrechten hinnehmen sollten, den Sie und ich niemals tolerieren würden. Und es ist sehr interessant, die Entscheidung des ANC Anfang der 1960er Jahre zu betrachten, von gewaltfreien Protesten zur Gewalt zu übergehen. Betrachtet man die internen Diskussionen, als Mandela eine Schlüsselfigur war, aber auch viele andere beteiligt waren, hieß es: Sie haben unsere gewaltfreien Proteste so erfolgreich beendet, dass wir keine andere Wahl haben, als etwas anderes zu versuchen: Gewalt anzuwenden, weil sie unsere gewaltfreien Proteste besiegt haben. Ich denke also, wer die BDS-Bewegung zerstören will, sollte sich überlegen, was passieren wird, wenn man die gewaltfreien Proteste der Palästinenser zerstört – in der Sprache der Menschenrechte und des Völkerrechts. Glauben Sie, die Palästinenser werden sagen: Okay, das hat nicht funktioniert, also werden wir wohl akzeptieren, keine Grundrechte mehr zu haben?

C: Nein, nein, nein, nein.

B: Die Palästinenser werden sich etwas zuwenden, das Ihnen vielleicht viel weniger gefällt.

C: Das ist viel zu einfach, denn ich habe nie gesagt, dass Palästinenser sich damit abfinden sollten, keine Grundrechte zu haben. Sie diskutieren nicht mit mir. Sie diskutieren gerade mit jemandem in den Vereinigten Staaten.

B: Stimmt.

C: Ich verstehe es, aber es ist nicht meine Position.

B: Mich interessiert, was Sie von ihnen erwarten.

C: Ja, aber Sie haben jetzt viel gesagt. Sie denken etwas, das nicht meiner Position entspricht.

B: Aber genau das hat die palästinensische Zivilgesellschaft geschaffen.

C: Ja, wir werden sehen. Ich werde zuerst erklären, warum ich nicht gewaltfrei bin. Ich werde es Ihnen sagen. Ich wurde 1945 geboren. Meine Eltern haben mich biologisch geprägt, als sie hörten, dass die Truppen – amerikanische, englische und kanadische – in der Normandie gelandet waren. Ohne diese Armee, die mit der Befreiung Europas begann, wäre ich nie geboren worden. Ich glaube also nicht an Gewaltlosigkeit. Ich glaube, manchmal muss man sich verteidigen. Und wenn man sich verteidigt, muss man zu den Waffen greifen. Wie die Ukrainer. Gewaltloser Widerstand gegen Putin – vielen Dank, ihr habt keine Chance, ihr seid am Ende. Deshalb müssen wir verstehen, warum Ayalon Recht hatte, als er sagte: Wäre ich Palästinenser, würde ich zu den Waffen greifen. Er hatte Recht, es gibt Momente im Leben oder in der Geschichte von Menschen, in denen man die Freiheit verteidigen muss. Und manchmal muss man die Freiheit mit Waffen verteidigen. Wenn andere einen mit Waffen angreifen, kann man nicht mit Gewaltlosigkeit reagieren. Die ganze Geschichte Indiens, dieser gewaltlose Widerstand Gandhis, zeigt, dass Indien heute eine der gewalttätigsten Gesellschaften der Welt ist. Erzählen Sie mir also nicht die wunderbare Realität der Gewaltlosigkeit.

B: Sie unterstützen also Gewalt unter Palästinensern?

C: Das verstehe ich. Ich unterstütze das nicht, wissen Sie, mein Problem ist es, nicht zu unterstützen. Ich verstehe, was sie tun, und ein Problem in meinem Film ist, dass ich keine Lösung habe. Er sagte: Sehen Sie, Dany, in der zweiten Intifada haben wir 2300 Zivilisten verloren und die Palästinenser 5000. Damals waren in den Umfragen 70 bis 80 Prozent der Israelis und Palästinenser für die Zweistaatenlösung. Wissen Sie, warum? Er sagte, weil sie gelitten haben. Wenn man nicht leidet und nicht an die Palästinenser denkt, ist das Leben in Israel wunderbar, großartig. Ich verstehe dieses Argument. Mein Problem ist nicht, immer mein majestätisches Ja oder Nein zu geben, sondern das Argument von allen zu verstehen. Das ist also das zweite und –

B: Welche palästinensische Antwort unterstützen Sie?

C: Bevor ich Ihnen die Antwort gebe, möchte ich Ihnen ein weiteres Problem nennen. Marek Edelman, kennen Sie Marek Edelman?

B: Ja, nicht persönlich.

C: Nicht persönlich, okay. Er war einer der großartigsten Menschen, die ich je gekannt habe. Marek Edelman, mit 19 Jahren der Anführer des Aufstands im Warschauer Ghetto, blieb danach in Polen und war bei Solidarność. Und einmal schrieb er einen offenen Brief in der New York Times an die Israelis und Palästinenser. Den Israelis sagte er – er war kein Zionist, aber er war auch nicht gegen Israel, er wollte nur nicht dort leben –: Mein Platz als Jude ist in Polen. Ihr müsst verstehen, dass die Palästinenser, so wie ihr für euren Staat gekämpft habt, Freiheitskämpfer für ihren Staat sind. Und das müsst ihr verstehen. Sie haben das gleiche Recht auf einen Staat wie ihr. Den Palästinensern sagte er: Wir, ich, Marek Edelman, wir haben gegen die Wehrmacht und die Nazis gekämpft. Wir haben nie Frauen und Kinder getötet. Und das sage ich den Palästinensern.

B: Also könnt ihr Soldaten angreifen, aber keine Zivilisten?

C: Ja, denn das ist die Realität der Besatzung. Und dabei – und ich weiß, wie kompliziert Gewalt ist – denke ich an eine andere Debatte zwischen Camus und Sartre über Algerien. Und wissen Sie, ich erzähle Ihnen eine persönliche Geschichte. Mein neun Jahre älterer Bruder unterstützte während des Krieges die algerische Seite. Damals, wissen Sie, gab es ihre Kofferträger, ihre porteur de valises – ich weiß nicht, wie man das auf Englisch sagt –, die Dinge von einem Ort zum anderen brachten. Und eines Tages war er mit vier algerischen Kämpfern in einem Restaurant in Paris, und sie sagten zu meinem Bruder: »Wissen Sie, wenn wir die Franzosen loswerden, werden wir auch die Juden loswerden.« Und mein Bruder sagte: »Und ich? Nein, du bist anders.« Und wir alle waren in dieser Lage, und später, bei den antikolonialen Kämpfen in Vietnam, Nicaragua und El Salvador, waren wir auf der Seite der Befreiung. Aber Camus sagte uns: Passt auf, denn die Methoden, mit denen ihr kämpft, sind das Symbol dafür, wie euer Staat danach aussehen wird. Das ist das Problem.

B: Ich stimme zu.

C: Das ist das Problem. Also, ich verstehe die Palästinenser. Aber ich kann es nicht verstehen, ich kann das nicht vergessen, denn wir lagen in Bezug auf Kuba falsch, wir lagen in Bezug auf Nicaragua falsch, wir lagen in Bezug auf El Salvador falsch.

B: Ich schließe mich übrigens selbst in dieses »Wir« ein.

C: Weil du viel jünger bist!

B: Ich habe mich bei anderen Dingen geirrt.

C: Also, ich sage: wir, die Linken, die Linken. Ich stimme Ihnen zu, dass der größte Antisemitismus rechts zu finden ist, aber es gibt auch linken Antisemitismus. Und in Deutschland gab es die Rote Armee Fraktion.

B: Ja

C: Und Sie wissen, was sie getan haben: Sie haben ein Flugzeug genommen und die Juden auf die eine und die anderen auf die andere Seite gestellt. Das Schwierigste, und ich würde sagen, es ist auch für die Palästinenser das Schwierigste, ist die Ethik. Die Ethik des Widerstands. Und wir müssen eine radikale, offene Diskussion mit den Palästinensern über die Ethik des Widerstands führen, und wir müssen eine offene und radikale Diskussion mit Israel über die Ethik eines Staates führen. Wir können nicht das eine nach dem anderen sagen, sondern beides gleichzeitig. Das ist meine Position, und deshalb stimme ich Ihnen in Sachen Gewaltlosigkeit nicht zu.

B: Richtig, es ist eine sehr provokante Position, die Sie vertreten, indem Sie gewaltsamen Widerstand gegen israelische Soldaten unterstützen, aber die BDS-Bewegung nicht unterstützen. Ich glaube nicht, dass ich dir völlig zustimme.

C: Ich möchte nur eines sagen, weil es nicht meine Position ist. Ich sage: Ich verstehe. Es ist ein Unterschied. Jeder zitiert dich, nachdem ich es so verstanden habe, wie Ayalon es versteht. Ich habe versucht, auf der einen und auf der anderen Seite der Mauer in Israel ein Rockkonzert zu organisieren, weil ich sagte, das wäre ein Symbol für die Überwindung dieser Mauer. Nimm die größte Gruppe. Ich hatte diese Idee, als ich in Ramallah war, nachdem ich Abu Mazen getroffen hatte. Ich ging durch die Straßen von Ramallah und sah junge Leute, der eine trug die Flagge von Real Madrid, der andere die von Barcelona. Ich sagte: Oh Gott. Da versteht man, warum man ein Symbol für etwas nehmen und versuchen sollte, zu vereinen. Wir haben es nie geschafft, aber ich denke, das ist eine Art von Widerstand, an die ich denke.

B: Wie Barenboim und Saida's Orchester, das sie mit israelisch-palästinensischen Musikern hatten. Ich denke, Ihr Punkt zur Ethik des Widerstands und zur Art und Weise, wie man eine Widerstandsbewegung führt, hat tiefgreifende Auswirkungen auf das Verhalten an der Macht. Dem stimme ich voll und ganz zu. Ich halte das für einen sehr, sehr wichtigen Punkt. Es ist manchmal nicht leicht, sich daran zu erinnern, wenn man sich in einer verzweifelten Situation befindet und mit überwältigender Macht konfrontiert ist. Aber ich denke, die größten Anführer und die größten Bewegungen denken darüber nach. Ich finde aber auch, dass Sie einen weiteren wichtigen Punkt angesprochen haben: Sie zitieren Ayalon, der sagt, dass Menschen nicht dazu neigen, ungerechte Macht aufzugeben, nur weil sie eines Morgens aufwachen und denken, es sei nicht richtig.

Wie Frederick Douglass, der große schwarze Abolitionistenführer, sagte: Macht gibt nichts ohne Forderung auf. Sie verwendeten das Wort »Leiden« – sie haben nicht gelitten. Obwohl ich BDS nicht in jeder Hinsicht unterstütze, würde ich mir die jeweilige Kampagne, diese jeweilige Person, diesen jeweiligen Clan genauer ansehen. Ich glaube, dass die Unterdrückung und die überwältigende Gewalt, die den Palästinensern angetan wird, die israelische Gesellschaft einen Preis zahlen müssen. Ich möchte, dass kein Israeli stirbt. Deshalb bin ich nicht bereit, gewaltfreie Bemühungen zu verurteilen, sei es vor dem Internationalen Strafgerichtshof, den Vereinten Nationen oder anderen Organisationen. Ich könnte mich zwar entscheiden, sie nicht zu unterstützen. Zunächst halte ich sie vielleicht für einen taktischen Fehler, aber im Großen und Ganzen bin ich wohlwollend, gerade weil ich glaube, dass sie den von Ihnen aufgestellten Test besteht. Ich denke, eine gewaltfreie Bewegung, die die Sprache des Völkerrechts und der Menschenrechte vertritt, schafft tatsächlich bessere Chancen für eine Gesellschaft, in der sowohl Juden als auch Palästinenser eines Tages gedeihen können.

C: Ja, aber sehen Sie, das ist okay, und ich sage nicht, dass man Gewalt anwenden muss. Ich sage nur, dass ich verstehe, warum Menschen in bestimmten Situationen Gewalt anwenden. Und dann sage ich: Lasst uns über die Ethik sprechen. Das andere Problem mit Ihrem Argument: In Berlin kam eine Musikgruppe für ein elektronisches Konzert und wurde dann angegriffen, weil die Reise von Israel bezahlt wurde. Es kostet Israel nichts. Es stimmt nicht, dass sie darunter leiden. Es ist absolut lächerlich. Wenn Sie mich also dazu bringen wollen, zu sagen: »Kann das intelligent sein?«, eine Maßnahme, von der Sie sagen, sie kostet etwas, ja, sie kostet etwas, wenn Sie die Israelis dazu zwingen,

dass alle Produkte aus den besetzten Gebieten nicht nur gekennzeichnet werden müssen, sondern das Geld auch an die Palästinenser geht. Es kostet etwas, und das ist ein Recht, und ich habe es im Europäischen Parlament verteidigt, und wir haben es durchgesetzt.

B: Ja.

C: Da stimme ich Ihnen zu. Wir müssen dafür sorgen, dass Israel etwas kostet für die unmenschliche Behandlung der Palästinenser im besetzten Land. Absolut richtig, aber all der ideologische Aufwand, den Sie mit Wissenschaftlern und Kulturschaffenden betreiben, steht dem nicht gegenüber. Sie tun es, weil es der einfachste Weg ist. Es kostet nichts. Was es gekostet hat, war, dass Charles Aznavour nicht in Ramallah gesungen hat.

B: Nun ja...

C: Nichts. Es war schlimm für die Menschen in Ramallah, aber nicht für Charles Aznavour.

B: Ich möchte noch etwas zu einem anderen Thema sagen und Ihnen eine Frage stellen, weil wir in Deutschland sind und ich sehr neugierig bin. Ich versuche, die Debatte in Deutschland über Israel zu verfolgen, und mir scheint, dass ein Teil der deutschen Bevölkerung Schuldgefühle oder Hemmungen empfindet angesichts dessen, was Deutschland den Juden angetan hat. Und deshalb sind Leute gekommen und haben gesagt, man müsse auf diese Schuld reagieren, indem man Israel unterstützt und Kritik an Israel ablehnt. Und mir scheint, die meisten Deutschen reagieren darauf mit den Worten: »Ich möchte dem nicht widersprechen, denn ich möchte nicht als Antisemit bezeichnet werden, und das ist das Schlimmste, was man in Deutschland nennen kann.«

Wäre es fair, den Deutschen zu sagen – da ich kein Deutscher bin, möchte ich wissen, was Sie denken –, dass das moralische Erbe des Holocausts doch wohl Mut ist, für Menschenrechte zu kämpfen, auch wenn es große Mut erfordert? Wenn also der Mut, den es im Jahr 2022 braucht, um für Menschenrechte zu kämpfen – in diesem Fall für die Menschenrechte der Palästinenser, denen die grundlegendsten Rechte fehlen –, der Mut ist, sich als Antisemit bezeichnen zu lassen, dann muss man den Mut haben, sich im Namen des Kampfes für Menschenrechte als Antisemit bezeichnen zu lassen.

C: Sie haben Recht, aber mit der falschen Formulierung.

B: Okay.

C: Sie haben Recht. Ich akzeptiere nicht, dass ich ein Antisemit bin, wenn ich Israel kritisiere. Und Sie müssen mit dieser verrückten Formulierung aufhören, denn Sie akzeptieren die allgemeine deutsche Formulierung: Wer Israel kritisiert, ist ein Antisemit. Das ist Unsinn. Man muss also nicht den Mut haben, ein Antisemit zu sein, man muss den Mut haben, ein Mensch zu sein. Das ist etwas anderes, und das Problem Deutschlands ist einerseits diese Erklärung des Bundestags zu BDS, die absoluter Wahnsinn ist. Es ist absoluter Wahnsinn, da sind wir uns einig. Andererseits ist dieses Land, der Westen, ein Land, in dem 50 000 Juden nur lebten, weil sie sich ausruhen wollten. Und wenn ich meinen Eltern 1945, nachdem sie 1933 aus Berlin fliehen mussten, gesagt hätte: Seht, in 70 Jahren wird Deutschland das Land sein, in dem Juden und Israelis zur Ruhe kommen wollen, würden sie sagen: Ihr seid völlig verrückt, ihr wisst nicht, was ihr sagt. Mein Argument lautet also: Auf der einen Seite steht eine deutsche, nationalistische Formulierung gegenüber Israel, die, wie Sie sagten, völlig von Schuld geprägt ist.

Ich bevorzuge Deutsche, die Schuldgefühle haben oder sich schlecht fühlen, gegenüber Deutschen, die Juden getötet haben. Auch wenn schlechte Gefühle nicht ausreichen und nicht immer sehr intelligent sind, ist es besser. Andererseits ist die deutsche Gesellschaft nach den Ereignissen in den USA eine der offeneren und liberaleren Gesellschaften weltweit. Greifen Sie also die Formulierungen an, greifen Sie die Struktur der Auseinandersetzungen mit Israel an. Stimmen Sie zu, dass Philosemitismus eine Form von Antisemitismus ist, aber stimmen Sie der Gesellschaft, dem Westen, zu, dass die Deutschen vielleicht das Land sind, das – es ist nicht perfekt – mehr über die Verantwortung für die eigene Geschichte nachgedacht hat? Wir müssen das akzeptieren, denn sonst sind wir dieser Gesellschaft gegenüber nicht fair.

B: Danke.